

**Jour fixe vom 29.09.2020 –**

**Z.B. George Floyd – Vom Rassismus einer freiheitlichen, egalitären Staatsgewalt (GS 3-20)**

**Vorab noch zu dem Pandemie XIV.-Artikel „Die elende Sehnsucht nach ‚Normalität‘“:**

Es kam die Kritik daran auf, dass darin von oben herab über die Blödheit der Leute geurteilt würde und es würden die angesprochenen Themen nicht weiter ausgeführt. Diese Beschwerde erkennt, dass es bei vielen unserer Pandemie-Artikel nicht darum geht, mal wieder zu erklären, was Freiheit ist oder warum es Armut in der dritten Welt gibt oder die politische Ökonomie von diversen Ländern. Diese „Themen“ sind hier *Hinweise* dergestalt, dass man sich angesichts dessen, was man in dieser Krise alles von der Öffentlichkeit, der Politik, den Demonstranten usw. präsentiert bekommt, klar macht, was die eigentlich kritisieren und worüber man mal nachdenken, was man sich mal erklären müsste. Dazu werden wichtige und unmissverständliche *Denkanstöße* gegeben.

\*

**Zum Artikel: „Vom Rassismus einer freiheitlichen, egalitären Staatsgewalt“ im GS 3-20**

— *In der Einleitung geht es darum, wie die Öffentlichkeit sich zum alltäglichen Rassismus in den USA und den Protesten dagegen stellt. Die Journalisten machen, wenn in den USA Leute gegen die rassistische Behandlung der Schwarzen demonstrieren, ihr davon getrenntes Anliegen vorstellig, ihren Wunsch nach Einheit in diesem Staat, im Text heißt es dazu: sie denken abstrakt. Ohne sich über die Gründe des Rassismus Gedanken zu machen, beklagen sie die fehlende Einheit zwischen den sich Streitenden. Und sie kennen auch einen Schuldigen: Trump, ein Präsident ohne jeden Anstand und ohne Moral. Der spaltet das Volk. Diese Kritik an Trump verrät etwas über die Stellung der Journalisten: eine Einheit könne es nur geben, wenn sich das Volk hinter dem Führer vereint, sich in ihm wieder findet. Das herzustellen, sei Aufgabe des Führers.*

Das ist der Vorwurf, Trump sei die Unmoral in Person und trete dem Rassismus nicht entgegen, heize ihn an. Wenn man allerdings den in den USA alltäglichen Rassismus genauer untersucht – wie das im Folgenden der Artikel macht –, zeigt sich, dass Trump mit seiner politischen Moral genau den Rassismus repräsentiert, der da als die Staatsbürgermoral in Amerika herrscht und bis in die Institutionen und die Regierung hinein maßgeblich ist.

— *Das verpassen die Journalisten, wenn sie gleich mit ihrer Anklage der ungehörigen Spaltung an das Thema herangehen. Trump dagegen sortiert nach der herrschenden Moral: Polizisten sind gut, die Demonstranten sind bestenfalls Chaoten, eigentlich Terroristen. Der Rassismus in den USA hat seinen Grund in der, so ja auch von Trump beschworenen, amerikanischen Ordnung, der eingerichteten Konkurrenzgesellschaft, in der sich jeder Amerikaner zu bewähren hat. Ein Grund für Rassismus, der ohne Deuten auf Hautfarbe oder biologische Herkunft auskommt.*

Der Rassismus resultiert allerdings nicht einfach aus den von Staats wegen eingerichteten gesellschaftlichen Verhältnissen. Genauso wenig aus der Abwesenheit von Anstand und Moral. Und auch nicht aus irgendwelchen Rassentheorien oder rassistischen Vorurteilen. Sondern in Amerika ist der Rassismus ein Produkt dessen, wie sich dort die Regierenden und Regierten ihre Gesellschaft moralisch verdolmetschen. Zur amerikanischen Konkurrenzgesellschaft gehört es dazu, dass man sich für sie in den höchsten Tönen begeistert, sie für dem amerikanischen Bürger total entsprechend hält, weshalb sie dann auch mit ‚law and order‘ zu verteidigen ist.

\*

Der **Punkt I** steigt damit ein, wie dieses *moralische Verdolmetschen* in der amerikanischen Fassung aussieht: Die Übersetzung der Konkurrenzgesellschaft in Tugenden und wie die auf Amerikanisch ausbuchstabiert sind.

— *Dabei werden das Gegeneinander und die Härten der Konkurrenz, dass zur Konkurrenz*

*eine Hierarchie, ein unten und oben gehört, gar nicht geleugnet.*

Amerikaner verstehen sich selbst als welche, die sich guter Eigenschaften befleißigen, nämlich der in der kapitalistischen Konkurrenz- und Klassengesellschaft entscheidenden Tugenden; sie stehen zur Selbstverantwortung für den Erfolg im eigenen Leben. Sie ergreifen nicht einfach für die Konkurrenz Partei oder fügen sich in die Folgen der Konkurrenz, sondern sie nehmen sie als eine Herausforderung, der sich jeder selbstverständlich stellen muss. Jeder muss sich darin um seinen Erfolg bemühen und zwar mit den Tugenden, die dafür notwendig sind (Fleiß, Beharrlichkeit, Tüchtigkeit usw.), diese Stellung zur Konkurrenz zeichnet den Amerikaner aus und hat ihn auszuzeichnen. An diesem Maßstab entlang werden dann auch die Mitmenschen beurteilt und eingeordnet.

— *Sie nehmen die Konkurrenz zum Ausgangspunkt ihrer Beurteilung, machen aber davon abgetrennt ein Moraltheater auf, wie es auf S. 29 oben heißt, indem sie an sich und an anderen das Gute im Menschen entdecken: all die Tugenden, die sie angeblich aufweisen.*

In diesem Sinn ‚abgetrennt‘ ist das Moraltheater nicht, das ist ja gerade die *moralische Fassung* der Konkurrenz, die eine Hierarchie hervorbringt. Wenn der Einzelne das nach Glück strebende, Freiheit liebende Subjekt ist, das sich in der Konkurrenz betätigt, dann wird das, wozu er es in der Konkurrenz bringt, als Ergebnis seiner Tugendhaftigkeit gefasst. Diese Tugendsubjekte sind so in der Konkurrenz unterwegs und beurteilen sich gegenseitig.

Das ist eine Idealisierung der Verhältnisse: sich die Konkurrenz vorzustellen als eine positive Möglichkeit für jeden, sich gemäß seinen Interessen zu betätigen, so dass jeder für sich selbst verantwortlich ist und für das, was dabei herauskommt. Wenn man die nötigen Tugenden, wie Tüchtigkeit und Schlauheit, an den Tag legt, kann man es in dieser Konkurrenzgesellschaft zu etwas bringen. Das ist das Urteil, dass es an einem selber liegt, wo man in dieser Gesellschaft landet. Die Feier des ‚hard working american‘ drückt aus: Es ist zwar nicht einfach, aber wenn man sich reinhängt, kann man es zu etwas bringen; und das hat man dann auch sich selbst zu verdanken und redlich verdient.

— *Das eine ist, es sich selbst zuzuschreiben, wenn man es in die höheren Ränge geschafft hat. Das andere ist, wenn man es nicht schafft, darf die Niederlage kein Grund sein, aufzugeben oder den Willen zum Erfolg zu verlieren. Es heißt, wieder aufzustehen. Und selbst der, der oben ist, hat das nicht einfach geerbt oder sich angestrengt. Sondern (dafür stehen die amerikanischen Filme), das Beste am Erfolg ist, wenn man erstmal lauter Misserfolge hatte, sich davon aber nicht hat entmutigen lassen. Die Konkurrenz wird da als Tugend an den Leuten selber dingfest gemacht und das als amerikanischer Patriotismus gefasst – insofern abstrahiert von der Konkurrenz.*

Wovon wird da abstrahiert? Es liegt ja gar nicht an den Tugenden, wo einer in der Konkurrenz landet, sondern an den Mitteln, mit denen man in die Konkurrenz eintritt. Das wird da ignoriert und verklärt.

— *Die Objektivität, die Klassengesellschaft (im Text S. 28 im ersten Absatz unter I. heißt es: „Eine Klassengesellschaft ist das sicher nicht“) wird ersetzt durch die ständige Anstrengung des Einzelnen in der Konkurrenz. Also wird gerade abgesehen von allen objektiven Mitteln, mit denen einer in der Konkurrenz vorwärts kommen will. So geht doch die Idealisierung der Konkurrenz- und Klassengesellschaft: lauter Individuen, die ihr Bestes geben für ihr Glück und ihren Erfolg und so genau das erreichen, was ihnen zusteht. Die Klassengesellschaft mit all ihren dem Amerikaner wohl bekannten Härten ist für ihn eine Bewährungsprobe für seine Konkurrenzugenden. Darin liegt sowohl der Realismus als auch der Idealismus.*

Das Urteil, dass es von jedem selber abhängt, wo er in der Konkurrenz landet, ist ein unsachliches Urteil, gibt einen falschen Grund an. Denn es ist ja nicht die Wahrheit, dass die eigene Anstrengung das Entscheidende ist.

— *Die, die zu den Verlierern zählen, sind noch nicht die unanständigen Menschen, die es an den Tugenden haben fehlen lassen. Denn es sind ja auf allen Rängen die gleichen Tugenden gefragt. Sondern, es kommt ganz darauf an, wie der Verlierer damit umgeht. Wenn er daraus Ansprüche an das Gemeinwesen ableitet oder gar sagt, an dem Gemeinwesen kann was nicht stimmen, dann ist das der erste Schritt auf einer Skala des unanständigen Verlierertums nach unten.*

Leugnen tun sie die Klassengesellschaft nicht. Aber sie ignorieren sie, indem sie sagen: das sind Herausforderungen, an denen es sich zu bewähren gilt. So werden den Erfolgreichen ihre üblen Machenschaften nachgesehen, weil der Erfolg ihre Tugendhaftigkeit belegt und weil sie ja auch erfolgreich für die Nation sind. Auch bei den Verlierern ist die Abstraktion von den objektiven Bedingungen nicht nur deren Haltung, sondern die ist auch gefordert. Wer nämlich die objektiven Bedingungen geltend macht, verlässt in dieser Logik die Tugend, die von ihm gefordert wird, nämlich das Ganze als eine Herausforderung für sich immer wieder zu begreifen und sich umso stärker zu bemühen. Wer sich dagegen beschwert, ist ein ‚loser‘ mit charakterlicher Schwäche.

— *Der wird verachtet als einer, der sich verabschiedet von der Selbstverantwortung für sein Vorankommen. Denn dazu, Ansprüche anzumelden, ist er nicht berechtigt. Trotzdem weiterzumachen ist das amerikanische ‚pursuit of happiness‘. Das wurde ja auch bei der Diskussion in Amerika um die Einführung der Krankenversicherung so deutlich: der so genannte ‚loser‘ hat keinen Anspruch auf nichts, weil er selber schuld ist. Wer das anders sieht, ist charakterlos und unamerikanisch.*

Wenn man in der Konkurrenz auf den unteren Stufen der Hierarchie landet, dann ist das einerseits überhaupt kein Argument gegen die Konkurrenz und nimmt nichts weg von dem Auftrag, der an jeden Amerikaner ergangen ist: er muss sich um sich selber kümmern, kann vom Staat nichts erwarten. Andererseits: das als *unamerikanisch* zu kennzeichnen heißt nicht nur, das gehört sich nicht. Sondern ihm wird zur Last gelegt, dass er sich in Wirklichkeit an dem, was den Amerikaner seiner Natur nach ausmacht, vergeht und deshalb eine Verbrechernatur ist, die sich außerhalb des guten Amerikanertums bewegt. Die amerikanische Zurückweisung, dass es sich um eine Klassengesellschaft handelt, mit dem Argument, man könne ja von einer Klasse zur nächsten aufsteigen (siehe die einschlägigen Hollywoodfilme), beinhaltet die Lüge, dass es keine Notwendigkeit der Konkurrenz wäre, dass dabei welche auf der Strecke bleiben. Dieses Urteil, jeder kann es zu etwas bringen, wird negativ gegen diejenigen gewendet, die auf den unteren Stufen der Konkurrenz landen.

— *Daraus wird ein, auch durchaus staatlich praktizierter, Schluss gezogen: solche Leute verstehen nur eine Sprache, nämlich die der Gewalt. Weil ihr Verlierertum Ausdruck ihrer fehlenden Tugendhaftigkeit, ihres schlechten Charakters ist.*

In dem Abschnitt auf S. 29 ist von drei Gruppen die Rede. Die ersten sind die Verlierer, die sich zu ihrer Niederlage als Herausforderung stellen und dabei nach wie vor als gute Amerikaner gelten. Die zweiten sind diejenigen, die mit ihrer Lage unzufrieden sind, sich beschweren und Forderungen stellen. Denen wird schon eine charakterliche Schwäche zugeschrieben, sie sind eigentlich keine guten Amerikaner mehr. Und dann gibt es noch die, die sich mit ihrer Armut weder einfach abfinden noch sich beschweren, sondern zur Tat schreiten und beschließen, sich selbst zu helfen – gegen die Ordnung, die ihnen aufgeherrscht ist. Die sind die Kriminellen, die sich über die Gesetze hinwegsetzen und darüber als Verbrecher eingestuft werden, die schon gar keine anständigen Amerikaner sind, sondern böse Menschen, die eben wegen ihres schlimmen Charakters nur eine Sprache verstehen, die der Gewalt. Das Urteil des Verbrechercharakters schließt ein, dass man ein Feind der Ordnung und eine Gefahr für das Gemeinwesen der anständigen Amerikaner ist.

— *Und dann gibt es noch die Kombination aus den beiden Elementen soziale Kritik üben und Unruhe stiften, z.B. demonstrieren. Was diese Leute dann vom Standpunkt des amerikanischen Bürgers aus zu dem sittlichen Bodensatz macht, der keine andere Sprache versteht als die Gewalt.*

Das ist natürlich nicht die einheitliche Meinung aller Amerikaner. Dass es da eine gewisse Bandbreite gibt, merkt man z.B. daran, dass Demokraten soziale Gesetze machen, wofür Trump sie anklagt. In der radikalen Fassung, wie Trump und die Republikaner sie vertreten, sind schon überhaupt die Unzufriedenheit und etwas ändern zu wollen ein Verbrechen an den amerikanischen Werten.

Die rassistische Logik liegt in der Betrachtungsweise der Teilnahme an der Konkurrenz als Betätigung der amerikanischen *Natur*. Der Rassismus beginnt also schon da, wo sich einer auch als Verlierer positiv zu der Notwendigkeit, sich in der Konkurrenz immer wieder bewäh-

ren zu müssen, stellt, das zu seinem positiven Charakterzug macht. Nicht erst da, wo Verlierern der Konkurrenz ein negativer Charakterzug attestiert wird.

Bei Polizei und Justiz wird – ohne dass offiziell in schwarz oder nicht schwarz geschieden wird – die Identität von Armut und Verbrechen *praktiziert*: Vom Platz auf den untersten Stufen der Hierarchie wird geschlossen auf einen schlechten Charakter, auf *Verbrechernaturen*, die zurecht ganz unten und in den schlechtesten Wohnvierteln gelandet sind. Wer dort lebt, zu dessen Charakter gehört es, dass er ein Krimineller ist. In diesen Gleichsetzungen liegt die Rechtfertigung und Grundlage für die Polizei, jeden, der in solchen Vierteln wohnt oder sie unzulässigerweise verlässt, zu verdächtigen und ihm zu Recht mit aller Härte der Gewalt zu begegnen. Wichtig dabei ist, dass das seinen Ausgangspunkt in dem feststehenden Urteil hat: Wenn einer in einem einschlägigen Viertel lebt, ist er zu Recht da, weil er es in der Konkurrenz nicht geschafft hat, also davon auszugehen ist, dass es sich um einen unamerikanischen, wenn nicht kriminellen Typen handelt. Von diesem feststehenden Urteil aus gehen sie auf die Leute los und praktizieren dieses Urteil an ihnen. Deswegen landen Polizei und Justiz so zielstrebig in den Armenvierteln bei der Bekämpfung von Drogen und Kriminalität.

Mit der Ausdrucksweise „Krieg gegen Drogen und Kriminalität“ ist gekennzeichnet, dass Polizei und Justiz ganz unpersönlich von einer Lage ausgehen, in der sie es mit einer „Unordnung der unanständigen Armen“ zu tun haben, also nicht mit Einzelfällen von Verbrechen. Diese Lagebestimmung ist allerdings zugleich ihr Auftrag, die glorreiche amerikanische Ordnung gegen die Unordnung der unanständigen Armen zu verteidigen und das vollstrecken sie im Kampf gegen die einzelnen Leute, die es zu nichts gebracht haben, also sehr persönlich. Denn da sind Drogen und Kriminalität beheimatet. So ist die amerikanische Polizei und Justiz von vorneherein unterwegs. Und zwar ohne Unterschiede gegenüber allen, die auf der untersten Stufe der Hierarchie gelandet sind. Dann erst kommt die besondere Rolle der Schwarzen hinzu.

— *In den Fußnoten 1 und 2 auf Seite 30 wird gezeigt, wie dieser Verdacht sich seine eigene Bestätigung schafft. Die Behandlung von entlassenen Straftätern geht davon aus, dass sie diese Verbrechernaturen besitzen, woraus wiederum eine Ausgrenzung aus dem sozialen Leben folgt, die ihnen gar nichts anderes übrig lässt, als ihre Karriere fortzusetzen und damit das Urteil über sich selbst zu bestätigen.*

\*

Wie verhält sich das bisher Besprochene in Bezug auf die Schwarzen und andere Fremde? Diese Frage ist noch offen. Man kann sich anhand der Überschrift: „Ein großartiges Volk und sein farbiges Gegenbild“ überlegen, was die allgemeine Aussage von **Punkt II** ist.

— *Es liegt im Charakter des Stolzes, ein großartiges Volk zu sein, derjenige zu sein, der hinter der Ordnung steht. Dieses Selbst- und Rechtsbewusstsein ist es, das sich den Schwarzen quasi als sein Gegenbild schafft.*

Das muss man noch genauer erklären. „Das großartige Volk“ ist nicht einfach eine Fassung von Konkurrenz tugenden, sondern das, was zugleich den Nationalismus der Amerikaner charakterisiert.

— *Den Schwarzen wird die Unterscheidung zwischen erfolgreichem und untauglichem Amerikaner gar nicht erst zugestanden. Sie werden als schwarzes Kollektiv ausgegrenzt aus der Ordnung der Guten, und so geht die Staatsgewalt gegen sie vor und schafft sich das farbige Gegenbild zu dem wunderbaren Volk.*

— *Das gilt es doch jetzt zu erklären. Diejenigen, die auf die Straße gehen, tun das in der Gewissheit, dass sie damit gegen einen Machtgebrauch und auch gegen eine Einstellung antreten, die eigentlich dem Selbstverständnis der Nation und dem, was in der amerikanischen Verfassung steht, widerspreche. In dieser steht nämlich, „dass alle Menschen gleich geboren sind“. In einer Hinsicht haben sie Recht: Die Verfassung bezieht sich auf einen Menschen, dem gleiche Rechte gewährt werden, und zwar dazu, in dieser Konkurrenzgesellschaft zu leben und sich in ihr zu bewähren. Eigentum, Geld, fremde Arbeit – das sind die Kriterien, entlang derer diese Gesellschaft funktioniert. Darauf legt sie die Leute fest, danach sollen die sich sortieren und richten. Und deswegen sind andere Formen von Unterscheidungen und Unterordnung verboten.*

— *Es soll sich nicht nach Hautfarbe entscheiden, wer Eigentum hat oder nur fürs Eigentum arbeitet. Das Prinzip sortiert nach den sachlichen Gesichtspunkten Eigentum und Geld. Zugleich – und das ist ein Widerspruch – werden welche zu dieser Konkurrenz nicht richtig zugelassen oder aus ihr herausgenommen, es wird also doch sortiert nach Hautfarbe. Die Auflösung: Es liegt nicht an der Konkurrenz, sondern daran, dass sich da welche, ob ideell oder wirklich, zu den Machern oder Hütern der Konkurrenz erklären.*

Wenn gesagt wird, alle Menschen sind gleich, geht es nicht darum, dass die Menschen einfach gleich sind, sondern um den Rechtsgrundsatz, die Gleichheit vor dem Recht und die Gleichheit, die den Leuten in der Eigentumsordnung auferlegt wird, also um die Konkurrenzordnung, in der sich jeder zu bewähren hat. Die Besonderheit in Amerika ist, dass sich die Weißen diese Tugenden der Konkurrenz des echten Amerikaners als *ihre* Charaktereigenschaft, als Weiße zuschreiben und die anderen daraus ausgrenzen. Daran sieht man, dass die Schwarzen genau das *Gegenbild* sind von dem, was den Weißen auszeichnet. Zunächst ist also festzuhalten, dass die Gleichheit, die es als Rechtsgrundsatz gibt, eine ist, die die Konkurrenzgesellschaft organisiert und sie nach objektiven Kriterien ordnet, nämlich nach dem Eigentum. Die Behauptung dabei ist, dass die Festlegung auf diese Ordnung dem Menschen entspreche; insofern ist der Mensch, von dem da die Rede ist und der in der Verfassung zitiert wird, schon auf diese Ordnung bezogen, in der er sich zu bewähren hat. Das ist das *Menschenbild*, das der Verfassung zugrunde liegt. Speziell in Amerika begreifen sich die Weißen als die eigentlichen, echten Amerikaner, für die die anderen ein Fremdkörper sind. Weil die diese Charaktereigenschaften, nämlich die Tugenden der Konkurrenz zu beherrschen, von Natur aus nicht mitbringen.

Für den Menschen der amerikanischen Verfassung gibt es also eine doppelte Gleichung: Er ist erstens Konkurrenzgeier und als solcher zweitens Amerikaner. Und das schreiben die Weißen speziell sich zu.

— *Auf S. 32 oben geht es darum, wie in Amerika Herrschaft ausgeübt wird, also um eine Herrschaft und ihr Verhältnis zum Volk. Und um die Frage, nach welchen Kriterien will der Staat Unterschiede in seiner Bevölkerung zulassen: Es soll keine ethnischen Unterscheidungen geben, sondern das Regime der Konkurrenz. Und diese Prinzipien sollen auch die Grundlage des Nationalismus, also die Grundlage der Befürwortung dieser Herrschaft durch das Volk sein. Alle sind jetzt Konkurrenten, und jetzt wird hier erklärt, dass diese Kunstfigur Mensch, die da gleich ist in der Verfassung, eigentlich der Weiße ist.*

Die Sonderbehandlung der Schwarzen steht tatsächlich erst mal im Widerspruch zu dem, wie der amerikanische Staat sich organisiert, welche Ordnung er einrichtet und mit welchem Selbstverständnis die Nation antritt. Dass der amerikanische Staat eine Gesellschaft einrichtet, wo nur das entscheidend sein soll, über welche ökonomischen Mittel jemand verfügt. Das steht in der Verfassung drin, eine andere Art von Diskriminierung ist nicht erlaubt. Der einzige Unterschied, auf den es ankommt und der Gültigkeit hat, sind die ökonomischen Mittel. Zudem steht in der amerikanischen Verfassung, dass es die Verfassung des amerikanischen Volkes ist. Die haben sich diese Verfassung gegeben, in der jeder „gleich geboren“ ist. Und sie haben darin ihre Identität, dass sie in einem Land leben, in dem eine Verfassung existiert, die ihnen darin gerecht wird, dass sie sich als selbstbewusste Menschen verstehen, die sich in der Konkurrenz bewähren wollen. Insofern steht das, woraus die Verfassung in Amerika besteht und welchen Inhalt sie hat, im Widerspruch zur Sonderbehandlung der Schwarzen. Wie kommt dann diese Unterscheidung zustande?

— *Die Unterscheidung wird eingeleitet mit der Klärung, wie der aufrechte amerikanische Bürger zu seinem Selbst- und Rechtsbewusstsein kommt. Er versteht sich als Subjekt dieser Ordnung, unabhängig davon, über welche ökonomischen und politischen Mittel er verfügt. Im Fortgang wird der Wille, in dieser Ordnung mitzumachen, zum Ergebnis besonderer Attribute wie Tüchtigkeit ausgekleidet.*

Damit wird gesagt, dass sie diejenigen sind, die überhaupt die Tugenden der Konkurrenz als Charaktereigenschaft pflegen und bejahren. Dass das sie eint und zu dem Volk macht, von dem in der Verfassung die Rede ist, und die sich diese Verfassung gegeben haben. Und dass sie deswegen auch die Hüter der Verfassung und deren Subjekt sind.

— Und damit kommt auch der Widerspruch in die Welt, dass die Allgemeinheit dieser Verfassungsprinzipien wie zum Beispiel Gleichheit zu einer besonderen Qualität des amerikanischen Volkes wird.

— Wichtig ist da der Gedanke, es gibt hier eine Mehrheit im Volk und die ist das Subjekt dieser Verfassung. Die Weißen sagen, sie sind als Menschen genau die leibhaftig gewordenen Subjekte, die in dieser Verfassung festgeschrieben werden. Und damit haben sie auch das Recht zu entscheiden, wer zu diesem Kollektiv der vollkommenen Menschen gehört und wer nicht. Das sind eben nicht allgemein alle Amerikaner. Und daran scheitert der Schwarze.

Der weiße Amerikaner bringt die Rechtsprinzipien in der Verfassung mit seinem Rassismus zusammen, indem er sagt: Das, was in der Verfassung steht, passt in erster Linie auf uns, andere passen eigentlich überhaupt nicht dazu.

Dieses Bewusstsein trägt zurecht den Titel Nationalismus. Weil hier ein Kollektiv postuliert wird – das sich dann gegen andere richtet –, das eine Gemeinsamkeit hat, die alle gleichermaßen auszeichnet: Die Attribute der Tugenden der Konkurrenz konstituiert die weiße Mehrheitsbevölkerung zu einer Gemeinschaft, die sich diese Verfassung gegeben hat, die in diesem Sinne Subjekt ist. Und vom Standpunkt dieses Kollektivs aus wird der Rest der Amerikaner sortiert.

— Die Fußnote 5 (S. 33) führt das auf. Die weißen Siedler haben die Indianer, die keine Eigentumsordnung kannten, vertrieben oder ausgerottet. Und die Negerklaven auf amerikanischem Boden haben nicht ihr Glück versucht, sondern waren Eigentum von Farmern. So waren sie eingeordnet in die freie Konkurrenz.

— Da zeigt sich, dass dieser amerikanische Nationalismus von vornherein im eigenen Land immerzu Menschengruppen kannte, von denen sie überzeugt waren, dass die eigentlich keine richtigen Menschen sind, weil sie mit dem Konkurrenzprinzip, dieser Eigenschaft des vollkommenen Menschen, ein Konkurrenzsubjekt zu sein, nichts zu tun hatten.

Wichtig ist die Art der Identität. Ein Zusammenschluss der Leute unter dem Gesichtspunkt ihrer quasi natürlichen Ausstattung als Konkurrenzsubjekte macht sie zu einem Volk und stiftet diese Gemeinsamkeit, die sich realisiert in der amerikanischen Verfassung und in der amerikanischen Nation. Und von diesem Standpunkt aus beginnt eine Sortierung, wer zu dieser erlesenen Gemeinschaft und deswegen dann auch zurecht zur Nation gehört und in den Genuss der Privilegien kommt, die mit der Zugehörigkeit zu dieser Nation verbunden sind.

Die Konsequenz dieses Standpunkts: Daraus, dass die schwarze Bevölkerung nicht freiwillig nach Amerika gekommen ist, vielmehr gegen ihren Willen dorthin transportiert wurde, leiten die weißen Rassisten ab, dass sich die ehemaligen Sklaven von Natur aus gar nicht dem pursuit of happiness anschließen wollen und können.

— Darin unterscheiden sich die Schwarzen von anderen Ethnien, die in verschiedenen Immigrationswellen nach Amerika eingewandert sind. Während diese die Tugenden der Konkurrenz pflegen und deshalb anerkannte Mitglieder der Aufsteigergesellschaft sind, trifft dies auf die Schwarzen nicht zu.

Der generelle Vorbehalt gegenüber den Ausländern, die nach Amerika einreisen und sich in der Konkurrenz bewähren wollen, liegt nicht darin, dass sie in der neuen Heimat ihr Glück suchen, sondern in der Skepsis, ob die Fremden, denen die Konkurrenz-tugenden nicht angeboren sind, sich diese aneignen können. Die weißen Eingeborenen, die sich als die wahren Amerikaner und Amerika als ihre ganz eigene Nation begreifen, bestehen darauf, dass die marktwirtschaftliche Freiheit ihr Privileg ist und nicht jedem Hergelaufenen zukommt.

Auf S. 34 heißt es mal: „Bei den wirklich entscheidenden Subjekten kommen die Einwanderer tendenziell besser an.“ Wegen ihrer Nützlichkeit für die Nation werden sie ins Land gelassen. Ob sie deshalb auch als Amerikaner tauglich sind, ist damit nicht beantwortet.

— Das Land der Freien besteht auf der freien Kalkulation mit den Menschen, die es aufnimmt. Man kann sie für verschiedene Dienste benutzen, ob man ihnen deshalb den Status „Amerikaner“ zugesteht, ist damit nicht entschieden. Das unterliegt Konjunkturen und staatlichen Kalkulationen. Z.B. sollte in Zeiten des Kalten Kriegs die Immigration aus allen Teilen der Welt als Beweis dafür gelten, dass die amerikanische Ordnung die einzig richtige ist. (Fuß-

note 7, S.35)

— *Wo es heißt: „In einem solchen kalkulierenden Verhältnis – dies das Leiden rechtsbewusster weißer Nationalisten – steht der amerikanische Staat zu den Schwarzen von Haus aus nicht“ (S.35) ist gemeint: Sie sind amerikanische Staatsbürger, aber eine dafür untaugliche Rasse und deshalb eine Gefahr für die heimische Ordnung. Die Schwarzen sind „wie Ausländer, nämlich verdächtige Fremde, können aber nicht als Ausländer behandelt werden“. Sie sind de jure Amerikaner, aber sie taugen nicht dafür und wegen ihrer Untauglichkeit sind sie eine Gefahr für die heimische Ordnung und werden verfolgt.*

— *Es gab bei den entscheidenden Instanzen des Landes, bei Staat und Kapital, durchaus den Gesichtspunkt, dass man die Einwanderer für alle möglichen Dienste gebrauchen kann (für rentable Arbeit, im Krieg ...). Benutzen ist die eine Sache, aber daraus folgt nicht, dass sie wegen ihrer Brauchbarkeit auch das Prädikat „echte Amerikaner“ verdienen. Beide Seiten fallen seit jeher auseinander.*

Amerika hat von diesem Standpunkt aus mit der schwarzen Bevölkerung das bleibende Problem, dass es sich nicht um „wirkliche“ Amerikaner handelt, die aber gleichwohl amerikanische Staatsbürger sind. Das schlägt sich nieder in der besonderen Stellung, die den Schwarzen innerhalb Amerikas zugewiesen wird. Sie werden trotz ihrer amerikanischen Bürgerrechte nicht als echte Amerikaner behandelt.

Ihre ökonomische und soziale Stellung in der Vergangenheit und Gegenwart, wie sie behandelt werden, in welche Verhältnisse sie entlassen worden sind, wie dann mit ihnen umgesprungen wurde, welche (Nicht-)Karriere sich ihnen eröffnet hat, all das, wie sie ökonomisch und sozial beieinander sind, wird von den weißen Rassisten als Beweis genommen, dass ihr Verdacht, es handele sich bei den „niggers“ um Leute, die nicht zu dem auserwählten Kollektiv konkurrenztauglicher Subjekte gehören, zu Recht besteht. Die Verhältnisse, in denen sie leben und die Art und Weise ihres (Nicht)-Zurechtkommens in der Konkurrenz, bestätigen das Urteil immer wieder aufs Neue.

In **Punkt 4** (S. 34) wird ausgeführt, wie der praktizierte Rassismus zusammengeht mit dem verfassungsmäßigen und offiziell gepflegten Selbstbewusstsein der Amerikaner, dass in ihrer Nation Freiheit und Gleichheit herrschen, dass niemand diskriminiert wird und dass es eigentlich keinen Rassismus in Amerika gibt. In dem Bemühen, beides, dieses Selbstbewusstsein und den tatsächlich grassierenden Rassismus, überein zu bringen, gibt es den amerikanischen Volkssport, immer wieder Nachweise z.B. an der Sprache oder an Ausnahmefällen zu führen, dass dieser Rassismus eigentlich nicht zu Amerika passt.

— *Im Text wird mehrmals darauf hingewiesen, dass es Leute gibt, die untauglich für die amerikanische Ordnung und deshalb eine Gefahr für sie sind. Mir ist nicht klar, warum diese Identität zwingend ist.*

Es gehört zur politischen Moral, das Bild von der Großartigkeit Amerikas zu pflegen: Jeder hat die Chance, etwas aus sich zu machen und es kommt darauf an, sich in der Konkurrenz zu bewähren. Wenn dann etliche in den unteren Rängen der sozialen Hierarchie landen, wird das als Versagen gekennzeichnet, und gleich identifiziert damit, dass bei denen mit Aufmüpfigkeit und Kriminalität zu rechnen ist. Diese Gleichsetzung ist hier gemeint. Der Kampf gegen Kriminalität ist dann immer ein Kampf gegen die Leute, die, weil sie eben „loser“ sind, verdächtigt werden, dass sie sich nicht in die Ordnung einfügen und ihr nicht entsprechen, erst mal egal welcher Hautfarbe.

Diese Gleichsetzung ist nicht das Ergebnis einer Untersuchung. Es handelt sich eben nicht um eine „ungerechte Verallgemeinerung“, wie es an einer Stelle im Artikel heißt, wo von Einzeltätern auf eine Gesamtheit geschlossen wird. Es geht vielmehr andersherum. Das feststehende Urteil lautet: Wer in dieser Gesellschaft nicht zurechtkommt, der *hat* kein Problem, der *ist* ein Problem. Von diesem Diktum ausgehend werden die Minderbemittelten verachtet und als Kriminelle verdächtigt. Einzelfälle werden unter dieses feststehende Urteil subsumiert und als Beleg für seine Richtigkeit genommen.

Gegenüber den Schwarzen steht das Urteil des echten Amerikaners schon vorher fest: Die Schwarzen sind von Natur aus unfähig, die für ein anständiges Leben notwendigen Tugenden zu entwickeln. Wegen diesem Urteil ist dem echten Amerikaner klar, dass die Schwarzen

scheitern müssen und zu einer Gefahr für die Gesellschaft werden. Das Urteil ist also viel härter. Es lautet nicht, dass die Schwarzen die Verlierer der Konkurrenz sind und deswegen kriminell. Es heißt, sie sind qua Natur ungeeignet für diese Gesellschaftsordnung. Mit diesem Generalverdacht werden sie täglich konfrontiert und sehen sich genötigt, gegenüber der Polizei von sich aus schon jeden Anschein von Nicht-Untertänigkeit auszuräumen. So existiert dieses negative Urteil in der amerikanischen Gesellschaft.

\*

**Nächstes Mal (12.10.20): Weiter mit Punkt III (GS 3-20, S. 38), danach „Macrons Aussage: Die NATO ist „hirntot“ – es lebe die sicherheitspolitische Autonomie Europas unter Frankreichs Führung!“ (GS 3-20)**